

Vierzehntes Kapitel. **Taf und Tohu.**

Obgleich der Major in dem ungeschmälerten Besitze eines ihm freilich nicht zukommenden Reichthums sich befand, folgte das Glück nicht gerade seinen Schritten. Er besaß einen Pfahl im Fleische, welcher ihm fast ebensoviel Not machte, als seinem Vetter die Bleifugel im Unterleibe. Dieser Pfahl, der ihm sogar noch in der Ewigkeit zu schaden drohte, war — Doeg. Derselbe glich einer Rachegöttin der alten Heiden, welche den Übeltäter auf allen Tritten verfolgte und ihm jede Freude verbitterte. Fiel des Majors Blick auf seinen Günstling, so blieb ihm sicher der Wille im Halse stecken und zu Galle verwandelte sich der Wein. Er, der sich vor dem allmächtigen Gott nicht fürchtete, zitterte heimlich vor dem abgedankten Reiterunteroffizier. Doeg nahm eine immer drohendere Haltung gegen seinen Herrn an, und was er demselben oft ins Gesicht sagte, klagte dieser keinem andern Ohr wieder.

Der Rittmeister bereitete sich durch seine Wohlthätigkeit gegen andere so manche himmlische Freude, sein Vetter hingegen nur einen kurzen Sinnenrausch, indem er sich den Genüssen einer schwelgerischen Tafel hingab, die ihre Verehrer in der Regel dafür mit einem ungesunden Körper belohnen. Aber auch Doeg war nicht glücklich, was ein böser Mensch nie sein wird und kann. Neid und Habsucht waren die beiden Schlangen, welche ohne Aufhören an ihm nagten und jede Lust ihm verbitterten. Das gegenseitige Verhältnis zwischen ihm und dem Baron war ein sehr drückendes geworden und konnte bei der Denkweise der beiden Männer unmöglich so fort bestehen. Daher klang es dem Major nur äußerst unangenehm, als Doeg eines Vormittags mit finsterner Miene zu ihm ins Zimmer trat und sagte: „Her Major, ich lebe des Glaubens, daß Sie meiner Dienste nicht länger bedürfen und daß es daher besser sei, wenn wir uns baldigst trennten.“